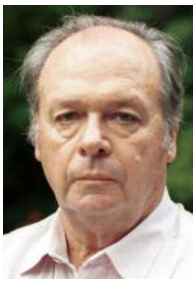
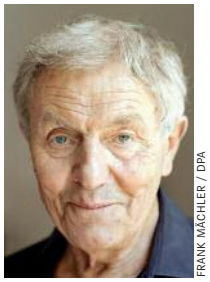
GESTORBEN

Karl Wienand, 84. Er war der Mann fürs Grobe, fürs Heikle, ein Klüngler vor dem Herrn, ein mit allen Wassern gewaschener Rheinländer. Und er war für die SPD der beste Manager, den die Partei je hatte, lobte einst Helmut Schmidt. Einer, der keine Scheu hatte, auch in den Niederungen der Politik sich zu bewegen, und der Affärenvorwürfe mit dem Hinweis konterte, dass „selbst der Sauberste stinkt, wenn er in einen Eimer Scheiße steigt". Der Sohn eines kommunistisch gesinnten, von den Nazis verfolgten Vaters musste mit 17 Jahren in den Krieg. Beinamputiert kehrte er aus der Gefangenschaft zurück, studierte Jura und Volkswirtschaft und zog 1953, als jüngster Abgeordneter, in den Bundestag ein. 1967 wurde er Parlamentarischer Geschäftsführer der SPD-Fraktion. Als die Bundesregierung damals einen neuen Kurs in der Ostpolitik einschlug, „Wandel durch Annäherung", führte er in inoffizieller Mission Gespräche mit DDR-Vertretern – Jahre später, die Wiedervereinigung war längst vollzogen, wurde er wegen Spionage für das Ost-Berliner Regime zu einer Haftstrafe verurteilt, was Juristen bis heute kritisieren. Schon 1991 war er in anderer Sache entlastet worden. Der ehemalige CDU-Abgeordnete Julius Steiner hatte behauptet, beim gescheiterten Misstrauensvotum gegen SPD-Bundeskanzler Willy Brandt 1972 sei seine Stimme für den Regierungschef für 50 000 Mark von Wienand gekauft worden – Geldgeber freilich, das stellte sich heraus, war die Stasi. Karl Wienand, der nach seiner Polit-Karriere als Unternehmensberater arbeitete, starb am 10. Oktober.


FRANK OSSENBRINK

Klaus-Peter Thiele, 70. Der „Holt" klebte an ihm wie die „Sissi" an Romy Schneider. Doch anders als die tragische Diva war der Schauspieler aus Thüringen immer stolz auf seine frühe große Rolle: 1965 wurde der junge Mime mit dem Titelpart im Antikriegsepos „Die Abenteuer des Werner Holt" beim DDR-Publikum schlagartig berühmt. Der Film ist bis heute eine der bekanntesten Defa-Produktionen zur Weltkriegsthematik, er erzählt die Bekehrung eines gehorsamen Soldaten zum Nazi-Hasser. Thiele wurde festes Mitglied des Defa-Ensembles, spielte in zahlreichen Filmproduktionen („Weiße Wölfe", 1969; „Eine schöne Bescherung", 1984), stand aber auch auf der Bühne. Nach der Wende wagte er den Sprung in den Westen und hatte Glück: Neben Theaterengagements war er regelmäßig in Fernsehserien wie „Polizeiruf 110" zu sehen. Klaus-Peter Thiele starb am 10. Oktober in Berlin.

Heinz Bennent, 90. Der aus dem Rheinland stammende Schauspieler war einer der großen Charakterdarsteller des europäischen Films und Theaters. Streng und kühl wirkte er in seinen Rollen oft, Überheblichkeit konnte er so lässig spielen wie kaum ein anderer. Er schien es nie darauf anzulegen, sympathisch zu wirken. Seine Weigerung, um die Gunst des Publikums zu buhlen, verhinderte womöglich, dass er den Durchbruch zum Kinostar schaffte. Regisseure wie Ingmar Bergman, Volker Schlöndorff und François Truffaut schätzten den Eigensinn Bennents, der die Gabe hatte, schroff und schwermütig zugleich zu wirken. In ihren Filmen „Das Schlangenei" (1977), „Die Blechtrommel" (1979) und „Die letzte Metro" (1980) – hier spielte Bennent einen jüdischen Theaterleiter im besetzten Paris – gaben sie ihm denkwürdige Rollen. Bennent war ein gefeierter Darsteller an deutschen Bühnen, er arbeitete mit Peter Zadek oder Dieter Dorn und adelte nebenher Fernsehfilme mit seiner Präsenz. Heinz Bennent starb am 12. Oktober in Lausanne.


FRANK MÄCHLER / DPA

Ingvar Wixell, 80. Heute scheint die Vorstellung, dass gestandene Vertreter des klassischen Fachs beim Eurovision Song Contest auftreten, eher befremdlich. Der schwedische Bariton Wixell vertrat jedoch sein Land 1965 beim Wettbewerb in Neapel – mit einem Walzer. Sein Operndebüt als Papageno in Mozarts „Zauberflöte" lag da bereits zehn Jahre zurück. Nach dem ersten Engagement an der Stockholmer Oper folgten Auftritte an den großen internationalen Häusern: Covent Garden, Metropolitan Opera, Bayreuth. Zu den Paraderollen im großen Repertoire des für seine Textverständlichkeit bekannten Sängers zählten Verdis „Rigoletto" und der Baron Scarpia in Puccinis „Tosca". Seine berufliche Heimat fand Wixell 1967 in Berlin, wo er 30 Jahre lang dem Ensemble der Deutschen Oper angehörte. 1970 ehrte ihn das Haus mit dem Titel „Berliner Kammersänger". Ingvar Wixell starb am 8. Oktober in Malmö.

LEBRECHT MUSIC COLLECTION / INTERFOTO